

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– April 2024 –

Peuckmann, Niklas: In kritischer Solidarität. Eine Theorie der Militärseelsorge. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2022. 392 S., geb. € 88,00 ISBN: 978-3-374-07125-8

Der Vf. widmet seine *Theorie der Militärseelsorge*, eine 2021 an der ev.-theol. Fak. der Ruhr-Univ. Bochum angenommene Diss., einem vernachlässigten Thema der Seelsorgelehre. Der Titel der Arbeit nimmt eine gängige Selbstbeschreibung der ev. Seelsorge in der Bundeswehr auf: der auf Georg Picht zurückgehende Terminus „kritische Solidarität“ will sagen, dass die Militärseelsorge einerseits in einem „solidarischen“ Näheverhältnis zu Soldat:innen, andererseits aber einer „kritischen“ Distanz zu dem organisatorischen und strukturellen Kontext der Bundeswehr und insbes. der Streitkräfte steht (88). Dieses Thema von Nähe und Distanz der Seelsorge zur Bundeswehr mit Blick auf Akteure, Prozesse und Strukturen ist für die Arbeit zentral. Als „Ziel“ der Arbeit formuliert der Vf.: „eine seelsorgeorientierte Darstellung der Praxis der Militärseelsorge sowie eine seelsorgetheoretische Reflexion der kirchlichen Arbeit in der Lebenswelt Bundeswehr.“ (18) Zurecht weist der Vf. darauf hin, dass die Militärseelsorge im Horizont ev. Kirche und Theol. bislang eher unter friedensethischer Perspektive Gegenstand v. a. kritischer Reflexion war, der Aspekt „Militär“ also den Aspekt „Seelsorge“ dominierte. Die mit dem Ukrainekrieg verbundenen jüngsten politischen Verschiebungen lassen eine seelsorgepraktisch und seelsorgetheoretisch orientierte Reflexion militärseelsorglichen Handelns als dringendes Desiderat erscheinen – auch wenn die Arbeit diesen Aspekt der „Zeitenwende“ und ihren Einfluss auf die Militärseelsorge, etwa die Rückwendung zur „Landes- und Bündnisverteidigung“ gegenüber der „Einsatzorientierung“, noch nicht behandeln kann.

In einem einleitenden Teil I („Zur Fragestellung“) entwickelt der Vf. sein Programm (15–52), reflektiert in Teil II die „Ziele‘ der Militärseelsorge“ (53–108), Teil III ist der „Lebenswelt Bundeswehr“ gewidmet (111–230), in Teil IV geht es um „Räume und Vollzüge der Militärseelsorge“ (231–348), Teil V präsentiert knappe „Schlussüberlegungen“ (349–354).

Teil I entwickelt einen Begriff von „Seelsorge als religiöse Kommunikation im Horizont der Unverfügbarkeit“, der in Anknüpfung an Isolde Karle Seelsorge von der Aufgabe der „Lebensbegleitung im Horizont des Evangeliums“ profiliert. In Teil II wird das Selbstverständnis der Militärseelsorge an drei Leitperspektiven entwickelt, die sich jeweils besonders auf die Ambiguität von kirchlicher Eigenständigkeit und Zugehörigkeit zum System Militär beziehen: anhand des „Leitspruchs“ der Militärseelsorge „Domini sumus“ („Wir sind des Herren“, 72), mit dem „Leitbild“ der „Brückenbauer“ (78) zwischen Militär, Gesellschaft und Kirche und vom „Leitbegriff“ der „Kritische[n] Solidarität“ (82). Der kritische Punkt wird durch die Frage markiert, ob die Militärseelsorge in das militärische Dispositiv eingepasst sei, in welchem es darum geht, Soldat:innen „fit for fight“ (91) zu

machen, sie also im Sinne des militärischen Auftrags zu instrumentalisieren. Das kann je nach Wertung als kritischer Vorwurf gegen die Militärseelsorge gemeint sein, oder aber als affirmative Zielbeschreibung für die Bedeutung der Seelsorge für das Militär. Der Vf. betont das gerade in einer seelsorglichen Perspektive bedeutsame Profil einer auf „Orientierung“ angelegten „ethisch sensible(n) Seelsorge im Sinne der kritischen Solidarität“. (107) Teil III entfaltet die Rolle der Seelsorge in ihrem Bezug auf das System Bundeswehr anhand des Begriffs der „Lebenswelt“. Der Vf. diskutiert den mit Blick auf militärische Organisationen gebrauchten Begriff der „totalen Institution“ durchaus kritisch, vielleicht aber nicht kritisch genug. Nicht nur das durch die „Innere Führung“ geprägte Selbstverständnis der Bundeswehr als einer Armee in einer freiheitlichen Demokratie unterläuft das Bild einer umfassenden Inklusion von Individuen in die „Institution“, sondern vielmehr noch die im Inneren der „Organisation“ sich eröffnenden überraschenden Freiheitsspielräume, die eine erhebliche Resistenz gegenüber Steuerungsambitionen der Führung entfalten.

Die Beziehung zum Militär ist allerdings nur die eine Seite der fragilen Balance im Selbstverständnis der Militärseelsorge. Steht die Militärseelsorge als eigenständige Akteurin in der Mitte zwischen Kirche und Militär? Oder ist sie, wie es ihrer Selbstbeschreibung eigentlich entspräche, „Kirche im Militär“? Im Gegenüber zum Militär konstatiert der Vf.: „Professionelle Nähe bei struktureller Distanz ist für die Seelsorge in der Lebenswelt Bundeswehr konstitutiv.“ (198) Ein konsequent systemischer Blick weitet auch die Perspektive über die militärische Binnenwelt: Teil des Systems Bundeswehr sind auch die Familien der Soldat:innen. Der Vf. weist darauf hin, dass erst mit dem Umbau der Bundeswehr zu einer Einsatzarmee die besondere Aufgabe der „Familienbetreuung“ in den Blick sowohl des Militärs als auch der Militärseelsorge kam. Im Gegenüber zur Kirche beschreibt der Vf. eine Distanz der Kirche zu den Seelsorger:innen. Der Dienst selbst und besonders die durch den Militärseelsorgevertrag gesetzten rechtlichen Rahmenbedingungen in innerkirchlichen Debatten sehr grundsätzlich in Frage gestellt, bis hin zu Forderungen nach Abschaffung der Militärseelsorge. Die Zugehörigkeit der Militärseelsorge zur (ev.) Kirche bleibt prekär. Jenseits der politischen Friktionen, die sich aus einer pazifistischen Grundorientierung der ev. Kirchen und einer überhaupt großen gesellschaftlichen Reserve gegenüber den Streitkräften ergeben, ist die durchaus wechselseitige Distanz von Militärseelsorge und Kirche auch auf Prozesse der Professionalisierung in der Militärseelsorge zurückzuführen. Der Vf. fragt, ob die Militärseelsorger:innen aufgrund ihrer intensiven funktionspezifischen Ausbildung nicht vielmehr als „Spezialisten“ und „Generalisten“ sind. Der Vf. plädiert dafür, trotz aller Spezialisierung die Militärseelsorger:innen in professionssoziologischer Perspektivierung weiter als „Generalisten“ zu beschreiben und damit im Horizont des Pfarrberufes zu verstehen. Dafür spricht in den Augen des Vf.s die besondere Bedeutung berufsethischer Reflexion in der Militärseelsorge und der große Raum, der durch die Gestaltung von „Übergängen“, personalen und berufsspezifischen Veränderungsprozessen und Statuswechseln bei Soldaten, eingenommen wird (219).

Teil IV konturiert Militärseelsorge als „räumliches Geschehen“ und bezieht sich dabei auf den „spatial turn“ der Kulturwissenschaften. Der von Michel Foucault geprägte Begriff der „Heterotopie“, des „Anderorts“, dient als Folie der Überlegungen. Im von der Gesellschaft unterschiedenen „Anderort“ Militär erscheint Seelsorge als „Anderort *in* einem Anderort“, der „auf exkludierende Eintrittsrituale verzichten kann“. Seelsorge öffnet Räume und hält sie in ihren Vollzügen offen für Perspektiven jenseits der Dichotomie zivil/militärisch (235). Eine besondere Pointe setzt der Vf. darin, dass er es, bei aller Reserve der Bundeswehr gegenüber einer Semantik der „Opferbereitschaft“, für

„beobachtbar“ hält, „dass der Kategorie des Heroischen wieder mehr Raum im Militär zugestanden wird“ (307). Das „Bekenntnis zu einer Kultur des Heroischen“ (308) trete besonders in Einsatzberichten von Soldat:innen hervor. Gegenüber den Diagnosen einer „postheroischen Gesellschaft“ auf die sich der Vf. bezieht, könnte sich der Verdacht einer militärischen Parallelkultur nahelegen. Letztlich wird aber die These einer Re-Heroisierung der Streitkräfte vom Vf. dünn belegt. Dass allerdings eine gewaltaffine Binnenkultur auch die Seelsorger:innen nicht unberührt lässt, liegt auf der Hand. Umso wichtiger sei ihre Aufgabe dazu beizutragen, einen, so eine Begriffsbildung von Werner Schiewek, „Heroismus zweiter Ordnung“ auszubilden, der auf verantwortliche, begrenzte und kritisch reflektierte Gewaltanwendung zielt (314).

Einige kritische Bemerkungen sollen nicht fehlen. Unter „Räume und Vollzüge“ (Teil IV) werden die unterschiedlichen Arbeitsformen und Zielgruppen militärseelsorglicher Arbeit mehr nebeneinander präsentiert, als in einem inneren Zusammenhang dargestellt. Ein Begriff des Spatialen, der Materialität und Ausdehnung in Sinnphänomene einzeichnet und damit den eigentlichen Erkenntnisfortschritt des „spatial turn“ markiert, wird unterlaufen durch einen vielfach unscharfen und eklektischen Gebrauch des Raumbegriffes. Ähnlich steht es um den Begriff der Lebenswelt, der im Teil II als Leitbegriff eingesetzt wird. Sowohl in seiner phänomenologischen Genese (Edmund Husserl) wie auch in seinen verschiedenen soziologischen und sozialphil. Adaptionen (Alfred Schütz, Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Jürgen Habermas) markiert der Begriff der Lebenswelt einen vorwissenschaftlichen Horizont, in den unterschiedliche Zugänge der Sinnproduktion „immer schon“ eingebettet sind, während der Vf. den Begriff abgeblasst für soziale Alltagskontexte verwendet. Mit dergleichen Unschärfen bleiben theoretisch ergiebige Perspektiven ungenutzt. Der Vf. betont an vielen Stellen seiner Arbeit die hohe Bedeutung der Ambiguität, des „Dazwischenseins“ der Seelsorger:innen zwischen Kirche und Militär, und die besonderen Chancen und Gefährdungen, die sich daraus ergeben. Die pastoraltheol. Dimension dieser Ambiguität bleibt in der Arbeit unbestimmt, dabei ist der Zugriff der Organisation Militär auf die Individuen gerade mit bestimmten Subjektivierungsformen verbunden, die mächtig darin sind, Identitäten zu formen, auch diejenigen der Seelsorger:innen. Dies wäre gerade auch poimenisch zu reflektieren. Eine kleine Sache: Die durchgängig gebrauchten Führungszeichen bei einigen militärischen Fachtermini (etwa „verlegen“, „gefallen“) sind verzichtbare semantische Selbstdistanzierungen, die beim Gebrauch anderer Fachsprachen wohl entfallen wären.

Diese kritischen Bemerkungen sollen allerdings nicht die Einschätzung verstellen, dass der Vf. eine in hohem Maße lesenswerte – und auch gut zu lesende – Arbeit vorgelegt hat. Eine besondere Stärke sind die dichten Beschreibungen der „Vollzüge“ militärseelsorglicher Arbeit, an die sich immer erhellende Reflexionen und theoriegeleitete Interpretationen des Beobachteten anschließen. Wertvoll sind dabei auch die Übergänge in benachbarte und verwandte Diskurse (etwa zu „spiritual care“). Damit gelingt dem Vf. eine wertvolle Vermessung eines noch kaum erschlossenen Feldes, eine Pionierarbeit, die Maßstäbe setzt und zur Weiterarbeit einlädt.

Über den Autor:

Roger Mielke, Dr., Militärdekan am Evangelischen Militärpfarramt Koblenz III. und Lehrbeauftragter am Institut für Ev. Theologie der Universität Koblenz (rogmie@googlemail.com)